Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 117 (1991)
Heft: 12

Artikel: Bäuerliche Legenden
Autor: Knobel, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-606264

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bäuerliche Legenden

Von Bruno Knobel

Bauer, das Wetter beobachtend.

Der Landwirt kommt mehr und mehr in Bedrängnis. Doch er teilt dieses Los durchaus mit andern Berufsgruppen, die schon seit Jahrzehnten in einem harten Anpassungsprozess stehen. «Arbeit ist des Bürgers Zierde, Segen ist der Mühe Preis», sang einst Schiller, aber auch die Mehrarbeit des *Bürgers* brachte ihm nicht nur mehr Segen. Und so mag denn für den Bauern die biblische Weissagung «... wer mit vollen Händen sät, auf den wartet eine reiche Ernte» zwar noch immer gelten, doch ist heute nicht auch garantiert, dass diese reiche Ernte zugleich – überhaupt und zu einem angemessenen Preis – Absatz findet. Auch der Bauer muss zugunsten seines Segens mit der Zeit gehen. Das nimmt mancher von ihnen übel. Und nicht selten nimmt man's ihm übel, wenn er's tut.
«Der Bauer ist auch ein Mensch – sozusagen», meinte Schiller; und was er mit «sozusagen» meinte, mag dahingestellt bleiben. Aber der Bauer ist nicht mehr, was er einmal war; und das ist keine Erkenntnis erst von heute.

Vor fast eineinhalb Jahrzehnten brachte der *Nebelspalter* im Titelbild einmal einen «Bauern, das Wetter beobachtend». Der Landmann stand auf dem Bild nicht in der Abenddämmerung unter der Hoftüre, die Augen erhoben gen Himmel, sondern er sass – zwar etwas steif, aber aufmerksam – vor der Wetterkarte, die ihm der Fernsehschirm bot. Eigentlich eine Darstellung, die längst real existierender, verbreiteter bäuerlicher Gewohnheit entsprach, und also nichts Ehrenrühriges an sich haben konnte: Der Bauer schaut nicht mehr nach dem Wetter selbst, sondern er schaut, was die Wissenschaft ihm über das Wetter zu sagen weiss.

Doch die Reaktion von Lesern war merkwürdig. Sie empfanden das Bild mehrheitlich als Fauxpas. Ein Landwirt tat unwirsch kund: «Wer heute noch Bauern so einfältig und blöd darstellt, ist entweder bösartig oder kurzsichtig oder geistig im Rückstand ...» Ein Leser unbekannter Profession schrieb, der Zeichner halte wohl das Bauernleben für bequem. Ein Akademiker bemängelte, der Bauer sei «halbschlau» dargestellt. Und ein Pfarrer gar bedauerte sehr, dass der Bauer als «Trottel vom Lande» gezeichnet sei ...
Dabei tat besagter Bauer nur, was man von jedem vernünftigen Landwirt vernünftigerweise erwarten darf. Aber jeder – auch der Bauer selbst – hat sich nun einmal vom Bauern *sein* Bild gemacht, an dem er festhält.

Manche der überkommenen Vorstellungen stimmen nicht mehr – wenn sie überhaupt je gestimmt haben. Wenn etwa Luther behauptete «Der Bauern Arbeit ist am fröhlichsten und voller Hoffnung», dann kann ihm höchstens zugute gehalten werden, dass es zu seiner Zeit noch keinen europäischen Markt, keine EG und kein GATT gab. Vielleicht kam er der Wahrheit von heute näher, als er sagte: «O wie selig wären die Bauern, wenn sie ihr Gutes erkennten» – aber von wem liesse sich das nicht sagen?
Und wenn man gar, den «Untergang des Abendlandes» einmal mehr beschwörend, den Landmann zur unveränderbaren Konstanten hochjubelt (wie es Oswald Spengler tat) «Der Bauer ist der ewige Mensch, unabhängig von aller Kultur, die in den Städten nistet ...», dann ist doch anzumerken, dass diese «Kultur» – mit wirtschaftlichen Zwängen, Pestiziden, Herbiziden, Hormonen und so weiter – längst auch in der Landwirtschaft zu nisten begann. Mit «alten Bauernregeln» ist dem Bauern nicht mehr beizukommen. Was einst auf ihn gemünzt war, gilt nicht mehr – oder längst nicht mehr für ihn allein.

Auch dass der Städter den Bauern für einfältig halte, ist heute doch wohl nur noch eine Legende, an der aber nicht selten Bauern selber mit Legenden stricken. Im berühmten Western-Film «Der Mann, der Liberty Valance erschoss» wird an einer Stelle gesagt: «Wenn die Wahrheit über die Legende herauskommt, drucken wir trotzdem die Legende.» Das gilt nicht nur für die moderne Medienpolitik, sondern auch für den durchaus modernen Umgang mit bäuerlichen Legenden. Es gibt eine verbreitete Art des Recherchier-Journalismus: Der Journalist hat eine vorgefasste Meinung, und beim Recherchieren registriert er nur das, was das vorgefasste Bild zu bestätigen scheint. Dieses Phänomen ist weit über den Medienbereich hinaus verbreitet: Wir haben nicht nur einen sprachlichen Röstigraben, sondern auch einen zwischen Bauern und Städtern. Auf beiden Seiten sagt man vom andern: «So gut wie *der* möcht' ich's auch haben!» Gelegentlich haben beide recht. Manchmal nur der eine.
Wenn es in diesem Heft um den «neuen Bauern» geht, wird das der eine geradezu als blasphemisch empfinden, der andere als Annäherung an die Schlachtung einer heiligen Kuh. Nicht ausgeschlossen ist, dass einer es jenem Landmann gleichtut, der zum eingangs erwähnten Titelbild wütend geschrieben hat: «Ich wünsche mir, dass Ihren Mitarbeitern bei einer Woche Landdienst auf einem Bauernhof die Augen aufgehen ...» Wäre dies nicht – etwas bequemer für uns – auch mit «Ferien auf dem Bauernhof» zu erreichen?